Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage Buch der Arbeit einschl. Bringerlohn 80 Pf.
Durch die Reichs-Post bezogen pro Vierteljahr M. 2.75. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 5 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 21, 2 Tr.
Sprechstunde an Wochentagen von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Nr. 8466.

Telegramm-Adresse: „Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mindestens 3maliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens halb 10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 21, part.
Geschäftszeit von morgens 8 bis abends 7 Uhr.
Telephon: Nr. 1760.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 4. | Dresden, Sonnabend den 5. Januar 1907. | 18. Jahrg.

Wahlwünschelrute.

In der nächsten Zeit wird die Regierung in Millionen von Exemplaren eine Wahlbroschüre unter die Massen werfen, in der „die Wahrheit über die deutschen Kolonien" nun endlich den deutschen Hirnen eingebrannt werden soll. Wir sind in der Lage, heute schon von dieser Tat der deutschen Regierung unseren Lesern Kenntnis zu geben. Auf dem Titelblatt des 24 Seiten umfassenden Heftes befindet sich der Umriß von Afrika, in dem bedeutsam die deutschen und die englischen Kolonialgebiete und außerdem die Eisenbahnen eingezeichnet sind. Für Leute, die noch nicht wissen, wo Togo, Kamerun und Südwestafrika liegen, wird das Heft von Wert sein. Im übrigen aber beweist die Wahlbroschüre, mit welcher Verachtung die herrschende Clique von der Intelligenz und der Bildung des deutschen Volkes denkt. Man behandelt in dieser aus einem geheimnisvollen Fonds gespeisten Schrift, die unter dem Decknamen der Firma Mittler u. Sohn erscheinen soll, die deutschen Wähler nicht anders, wie die Neger in Afrika. Wie man diesen für Glasperlen und Kochtöpfe ihre Rinder abnimmt, so glaubt man, daß die mündigen Deutschen für die Glasperlen dieser Literatur das Erstgeburtsrecht ihres Staatsbürgertums verhandeln werden. Die Schrift ist in kindischem Fibelstil abgefaßt. Sie hebt an:

„Mutter Weber strahlte vor Glück! Man konnte es auch ihr nicht verdenken. Ihr August war 1¼ Jahr in Deutsch-Südwest gewesen und nun wieder zurück. Der August stand in seiner grauen Tropenuniform, die ihn ganz famos kleidete, wieder neben seiner Mutter in der Tür des Kramladens."

So geht es gemütvoll weiter, und dann werden Gespräche der Krieger mit einem Arzt, der der Held des Romans ist, mitgeteilt. Wir erfahren da, daß man aus Südwest ein Fleischversorgungsparadies machen könnte — zwar nicht für Deutschland, aber für die Engländer in Kapstadt —. Südwestafrika ist durchaus keine Wüste, sondern es hat „sehr merkwürdige Futterkräuter", die eine ewige Wasserleitung in sich haben; die Schafe, die diese saftigen Kräuter fressen, brauchen kein Wasser sonst! Aber auch sonst ist Wasser genug da, „aber man muß es erst herausholen; man möchte beinah sagen: herausgewöhnen, wenn die Menschen das in Südwest tausend Jahre nicht getan haben, dann verkriecht sich das Wasser".

Endlich hat man die bisher vermißte zugkräftige Wahlparole! Tausendjährige Schuld ist zu sühnen. Auf in den heiligen Krieg, um das verkrochene Wasser in Südwest heraufzugewöhnen! Wenn man schon Licht in Säcken in das Rathaus getragen hat, warum soll man nicht auch verkrochenes Wasser aufspüren, und an die Oberfläche bringen. Es scheint, daß das südwestafrikanische Wasser boshafterweise schon die kommende deutsche Kultur seit tausend Jahren geahnt hat, und daß es sich deshalb rechtzeitig aus dem Staub, oder vielmehr in den Staub gemacht hat. Deutsche, opfert eure Milliarden, um das verkrochene Wasser in Südwestafrika wieder heraufzugewöhnen! Zur Verbilligung des Transportes all der Wünschelruten, die notwendig sein werden, um das feige Wasser wieder an die Freiheit der Sonne zu gewöhnen, müssen natürlich neue Bahnen gebaut werden, gleich wie die Deutschen in Südwestafrika erst dann mit der Fleischversorgung des Kaplandes „ein feines Geschäft" machen können, wenn die Bahn fertig ist. „Denn die englische Fleischversorgungsgesellschaft kann das geschlachtete Fleisch in drei Tagen von unserem deutschen Hafen Swakopmund nach Kapstadt verschicken." In drei Tagen schon? Dann hat sich also Herr Woermann die Hunderttausende von Mark, die er wegen der schlechten Landungsverhältnisse in Swakopmund an Liegegeldern der Schiffe von den deutschen Steuerzahlern erhalten hat, nicht nur die Verzögerung ungebührlich bezahlen lassen, sondern die Liegegelder waren überhaupt nicht berechtigt. Oder übt etwa nur geschlachtetes Fleisch, das für das englische Kapstadt bestimmt ist, solche Beruhigung auf den Hafen in Swakopmund aus, daß er der Landung und Ladung keine Schwierigkeiten mehr bereitet?

Mutter Weber selbst ist die einzige, die gelegentlich eine vernünftige Frage aufwirft, vermutlich, weil sie nicht wahlberechtigt ist, und ihr deshalb ein Rest von Vernunft ohne Schaden für die große nationale Sache gelassen werden darf. Mutter Weber also fragt: „Wozu war denn nun eigentlich der ganze Krieg nötig!" Und der brave Sohn in der famosen grauen Tropenuniform gibt folgende Auskunft: „Aber, Mutter, da waren doch so viele deutsche Bauern und Gutsbesitzer (in Südwest nennen sie sie Farmer); die hatten sich schöne Häuser und Ställe gebaut, und hatten große Herden von Rindvieh und Schafen, da kamen die Schwarzen, schlugen die Weißen tot, und trieben die Herden weg. Das konnte doch nicht so hingehen! Da mußte man sich doch wehren!" Der reine Bardit von Köpenick. Er verwechselt schwarz und weiß. Die wirklichen Soldaten, die nach Afrika hinübergegangen sind, haben dort drüben nämlich genug gehört, um die einfache Tatsache, daß die großen Herden von Rindvieh und Schafen den Schwarzen gehörten, von den Weißen hinweggetrieben worden sind, und daß man obendrein die wirklichen Besitzer totschlug, trotz aller nationalen Instruktion zu wissen. Die Schwarzen waren es, die dann denken mußten: „Das konnte doch nicht so hingehen! Da mußte man sich doch wehren!" Die „frischen deutschen Jungen", die der Wahlschriftsteller erfunden hat, sind ein Erzeugnis seiner mageren Phantasie. Es sind aber genug Soldaten aus Afrika zurückgekommen, die die südwestafrikanische Wüste und das Wesen der deutschen Viehräuber (in Südwest nennen sie sie Farmer) vollständig durchschaut haben.

Merkwürdig wie alles in diesem Wahlheft, ist freilich, daß die frischen deutschen Jungen überhaupt zurückgekommen sind, obwohl man ihnen drüben die Inventuren von drei Farmern erzählt hat: „Einer hatte angefangen mit 68 000 M. In neun Jahren hatte er es in seiner Rinderfarm auf 125 000 Mark gebracht; die verzinsten sich mit 15 000 M., das sind 12 vom Hundert. Ein anderer hatte Wollschafe gezogen, er hatte mit 74 000 M. angefangen, in fünf Jahren hatte sich das Kapital auch auf 125 000 M. vermehrt; das brachte ihm auch 12 Proz. Zinsen. Ein dritter hatte noch mehr Glück, er war auch wahrhaftig ein ganzer Kerl; der hatte vor fünf Jahren mit 35 000 M. angefangen, und hat jetzt 150 000 M."

Der frische deutsche Junge, der diese Dernburgschen Inventuren gläubig nachschwatzt, hat die Rentabilität von Südwestafrika bedeutend unterschätzt. Wir wetten, daß die drei Farmer viel mehr Geld jetzt besitzen als angegeben, daß sie hingegen mit keinem Heller angefangen haben. In Südwestafrika hat man während des Krieges sich nicht mit 12 Proz. begnügt, sondern 500 Proz. waren sicher noch der bescheidenste Anspruch. Fremdes Vieh ergaunern und dann es den deutschen Soldaten dank dem Milliardenkrieg für Gold aufwiegen, das ist ein Geschäft, das man in Südwestafrika deutsche Landwirtschaft nennt. Und wenn unsere deutschen Junker irgendwie überzeugt wären, daß der schöne Krieg in Südwestafrika noch einige Jahrzehnte fortdauert, sie würden der heimischen Not der Landwirtschaft entfliehen und in dies Paradies gehen, indem man ihnen für das Pfund Fleisch mindestens das Drei- und Vierfache bezahlt. Mutter Weber unterließ es, diesmal zu fragen, warum die frischen deutschen Jungens denn nicht drüben geblieben wären, und da sie wahrhaftig doch auch wohl ganze Kerls seien, nicht ebenfalls versucht hätten, so feine Geschäfte zu machen, wie die drei Farmer.

In dem Wahlheft wird sogar mit Burenpoesie gearbeitet. Da wird von dem heldenmütigen Präsidenten Steijn erzählt, der mit Ohm Krüger besiegt wurde, und dann in Europa krank ankam und gestorben sei. Frau Weber aber verläßt auch hier ihr sonst bewährter kritischer Hang, und sie macht den Sprößling nicht darauf aufmerksam, daß sowohl der heldenmütige Präsident Steijn wie der Ohm Krüger bei uns längst nicht mehr bevorzugt werden; daß man zwar Krüger vor dem Ausbruch des Krieges die deutsche Hilfe zugesichert hat, daß man aber nach seiner Besiegung den nach Deutschland kommenden Bettler von der Schwelle gescheucht hat; wir trauen Mutter Weber sogar zu, daß sie weiß, wie der gegenwärtige Staatssekretär des Auswärtigen gerade an Ohm Krüger den Hausknechtsdienst geleistet hat.

Auch das Klima von Südwest ist ausgezeichnet. Das bißchen Tropenfieber gibt sich schon, wenn man nur gehörig Chinin schluckt. Man schickt ja sogar Lungenkranke nach Südwestafrika. Zweifellos: noch niemals ist jemand in Südwest an Lungenschwindsucht gestorben, weil eben der Typhus schneller arbeitet. Der Segen der Kolonialpolitik wird dann an dem Beispiel von — man staune — den Vereinigten Staaten nachgewiesen. Zwar habe sich die Union von England losgelöst, aber der Segen der englischen Kolonialpolitik sei doch für England geblieben, denn es führe fast für eine halbe Milliarde auch jetzt nach Nordamerika aus. Mutter Weber hätte gescheit genug sein sollen, den kolonialfiebrigen Jungen schleunigst eine gehörige Dosis Chinin zu verordnen, und ihnen, wenn sie etwas zu sich gekommen, verraten sollen, daß die Ausfuhr Englands nach Deutschland beinahe eine Milliarde beträgt, obwohl Deutschland niemals die Kolonie von England gewesen ist.

Und die Kolonialskandale? Auch davon haben die frischen deutschen Jungens gehört." Die fremden Völker aber haben viel mehr Scheußlichkeiten begangen. Derlei Dinge sind auch bei uns vorgekommen, aber natürlich nur in einzelnen Fällen. Einer von den Kolonialsachverständigen, die Mutter Weber durchaus tot reden wollen, „Herr Finke", fügt hinzu: „Wir wollen Verfehlungen von unseren Beamten gewiß in keiner Weise beschönigen; im Gegenteil! Nach deutscher Auffassung muß jedes Verbrechen streng bestraft werden!" Herr Finke ist also vaterlandslos genug, unserer gegenwärtigen Regierung nachzusagen, sie hätte keine deutsche Auffassung, denn sie hat nicht die Verbrechen, die sie kannte, streng bestraft, sondern vielmehr die Beamten, welche die Verbrechen aufdeckten.

Es gibt aber auch einen ganz zwingenden Beweis für den Wert von Südwestafrika. Der liegt darin, daß — Hongkong eine ganz prächtige Kolonie ist, mit Wiesen, Parks, Drahtseilbahn, lauter Villen und schönen Gärten. Das, was die Engländer aus Hongkong gemacht haben, können die Deutschen auch aus Südwest machen. Wer sagt denn, daß die Deutschen nicht kolonisieren können? Sie verstehen es vorzüglich. Beweis: Oesterreich! Oesterreich ist eine Kolonie der Bayern, „das ist eine Großtat in der Kolonisation". Gibt es ein schlagenderes Argument? Südwestafrika ist eine zukunftsreiche Kolonie und kann von den Deutschen kultiviert werden, weil sie ja auch Europa kolonisiert haben. „Haben nicht auch, so heißt es wörtlich und stockernst, unsere Vorfahren aus der Mark Brandenburg, der berüchtigten Streusandbüchse des früheren Deutschen Reiches, ein Land gemacht, aus dem wirklich etwas geworden ist? Es kommt in erster Linie darauf an, ob man den festen Willen hat, etwas zu erreichen; denn der zielbewußte Mensch kann viel fertig bringen."

Schließlich wird noch nachgewiesen, daß von den 300 Millionen Mark, die wir für Südwest haben ausgeben müssen, das meiste hätte erspart werden können, wenn wir zur rechten Zeit 10 oder 20 Millionen für Bahnen ausgegeben hätten. „Nun ist der Wohlstand unserer Kolonie, der sich so hoffnungsreich entwickelte, auf lange Zeit vernichtet. Die Hereros, die wir als Arbeitskräfte gut gebrauchen können, sind auf ein Drittel zusammengeschmolzen, und unsere braven Söhne haben die Kurzsichtigkeit ihrer Eltern jämmerlich büßen müssen." Also weil die Mehrheit des Reichstags im Frühjahr vorigen Jahres, nachdem die 300 Millionen längst ausgegeben waren und die braven Söhne ihre Freiwilligkeit, nach Afrika zu gehen, bereits jämmerlich gebüßt hatten, eine Bahnstrecke verweigert hat, darum ist alles verloren. Unser Kolonialwüterich versucht sogar, die deutschen Söhne gegen die deutschen Eltern aufzureizen, sofern sie Gewissen genug besessen haben, endlich der kolonialen Schandwirtschaft ein Ende zu bereiten.

Zum Schlusse aber geht es mit Volldampf voraus in die blaueste Weltpolitik. „Wir Deutschen haben in Südwest siegen dürfen, weil wir die Edleren und die Vorwärtsstrebenden sind. Diesem schwarzen Volk gegenüber will das ja nicht viel besagen. Nein, wir müssen dafür sorgen, daß wir vor allen Völkern der Erde die besseren und die Wackeren werden. Dem Tüchtigeren, dem Frischeren gehört die Welt, das ist Gottes Gerechtigkeit." Dieser Kolonialphilosoph, der immer noch nicht genug Chinin gegessen hat, will also behaupten, daß die edlere Rasse der Peters und Arenbergs, der Puttkamer und Dominik, der Tippelskirch und Podbielski über die paar armseligen Schwarzen kraft ihrer edleren Art obgesiegt hat. Das Ziel der Deutschen aber soll es sein, aus der ganzen Welt ein deutsches Südwestafrika zu machen, und alle Völker der Erde — wie die Hereros und die Hottentotten — zu behandeln. Das sei Gottes Gerechtigkeit.

Im Auslande wird man, wenn man diese Wahlschrift der Regierung zu Gesicht bekommt, glauben müssen, daß in den höheren Kreisen Deutschlands der Wahnsinn epidemisch ausgebrochen ist, und man wird sich überlegen, ob es nicht geraten sei, die gemeingefährlichen Kranken rechtzeitig in die Zwangsjacke zu sperren. Die Wahlen werden zeigen, daß die gefährliche Krankheit nur auf kleine Kreise beschränkt ist, und daß das deutsche Volk in seiner Masse zwar nicht den Drang fühle, alle Völker der Erde südwestafrikanisch zu traktieren, daß es aber danach trachte, besser und wacker zu werden, tüchtiger und frischer als die kleine Clique, die mit rasenden Wünschelruten, wie dieser Flugschrift, Wahlen zu machen, unternimmt.

Am 25. Januar wird Volkes Gerechtigkeit über diese drei Millionen Zeugnisse regierender Narretei triumphieren. Oder die deutsche Intelligenz, die deutsche Kultur müßte sich verkrochen haben, wie das Wasser in Südwestafrika!

Wahlkampf.

Offiziöse Ehrlichkeit.

Die Nordd. Allg. Ztg. teilt mit, daß zu dem „Wahlbrief" ihres reichskanzlerischen Auftraggebers die gesamte inländische Presse ausführlich Stellung genommen habe. Darauf zitiert das Blatt zwei Spalten Preßstimmen. Diese Zitate sind aber durchweg nationalliberalen Zeitungen entnommen, der Hurragarde des Bülowschen Wahlkampfes. Man begreift, daß die Tintenbekannten des Fürsten Bülow, die das Regierungsblatt leimen, sich scheuen, die wirkliche Stellungnahme der Presse zu dem Silvesterbrief ihres Gebieters zu verzeichnen. Mit den Elementen politischer Ehrlichkeit hat solches Verfahren allerdings nichts gemein. Aber wie sollen die Offiziösen einen Wahlkampf anständig führen, der geboren worden ist aus den jämmerlichsten Motiven kleiner Leute, die nur groß sind durch die Anmaßung, sie seien große Staatsmänner und sie allein wüßten, was Ehre und Ansehen des Landes fordern. So gewissenlos die Politik der regierenden Herrschaften die Jahre hindurch war, so gewissenlos ist jetzt ihre Wahlmache.

Das schwarz-schwarze Kartell.

„Und man will auch hier schon wieder nicht so wie die Obrigkeit." Konservative, Liberale und Freisinnige vereint gegen Sozialdemokraten, Polen, Welfen und Zentrum! So lautete der Mandverbefehl; aber die Konservativen denken gar nicht daran, sich mit der katholischen Fraktion des Konservativismus, dem Zentrum, ernstlich zu überwerfen. Kreuzzeitung und Deutsche Tageszeitung verfolgen die Partei der Herren Erzberger und Roeren längst schon mit ihren nicht mehr geheimen Liebesanträgen, die den heftigsten Zorn der sich verkauft und verraten fühlenden liberalen „Waffenbrüder" hervorriefen. Jetzt gar gibt die Kreuzzeitung dem Zentrum alle Trümpfe in die Hand, indem sie, gegen den Silvesterbrief Bülows polemisierend, ausführt, der gegenwärtige Reichskanzler könne sich für das Ausbleiben eines neuen Kulturkampfes durchaus nicht verbürgen, dieser werde inszeniert werden, falls die liberalen Parteien verstärkt in den Reichstag zurückkehren: „und dem Kulturkämpfer gilt der Konservative ebenso als Feind wie der Ultramontane".

Nun poltert der längst nur mühsam verhaltene Aerger der Herren vom Evangelischen Bunde in der Täglichen Rundschau also los:

„Das setzt dem verräterischen Vorgehen der Kreuzzeitung erst recht die Krone auf! Nicht genug damit, daß sie sich dem Zentrum, gegen das jetzt der nationale Kampf auf der ganzen Linie entbrannt ist, an den Hals wirft — sie entwürdigt sich selbst so weit, sich die klerikalen Wahllügen zu eigen zu machen und die vergifteten Waffen gegen die nationalen Parteien zu kehren."

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19070105/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG